

Das Problem der vorgriechischen *oral poetry* angesichts der Sonderstellung der frühgriechischen Heroenmythen

Udo Reinhardt

Der Erzählforscher Johannes Merkel hat unlängst (2015) einen bemerkenswerten Überblick zur Gesamttradition des mündlichen Erzählens vorgelegt.¹ Die folgenden Überlegungen, von einer Teilbesprechung dieser Neuerscheinung ausgehend², zielen grundsätzlich auf eine kritische Überprüfung von verschiedenen in der bisherigen Forschung für selbstverständlich gehaltenen Basisfaktoren (insbesondere den theoretischen Ansätzen von Nilsson und Parry). Dabei geht es zunächst einmal um jene allgemein vorausgesetzte vorgriechische Phase von *oral poetry*, auf die sich auch Merkel im 3. Kapitel unter dem Titel ‚Das singende Gedächtnis: Epenvortrag in Mittelasien und auf dem Balkan‘ bezog (105-148). Die neuere Forschung tendiert bekanntlich dazu, es habe eine längere *oral poetry* in den sog. ‚dunklen Jahrhunderten‘ zwischen 1200 und 850 v. Chr. noch vor Ausbildung der frühgriechischen Kultur gegeben; so z.B. der englische Althistoriker Robin Lane Fox (2008/11):³ ‚*Ilias* und *Odyssee* sind im Wesentlichen Werke der Mündlichkeit, die letzten in einem langen ‚Zeitalter der Mündlichkeit‘...‘. Eng damit verbunden waren Martin P. Nilssons Hypothese ‚The Mycenaean Origin of Greek Mythology‘ (1932)⁴ und der von Milman Parry⁵ seit 1928 konstituierte, von seinem Schüler Arthur B. Lord⁶ weiter entwickelte Ansatz, dass für frühgriechische Epen eine Vergleichbarkeit mit neueren Phasen mündlicher Epik z.B. auf dem Balkan gegeben sei. Merkels jüngste Ausführungen verstärken meine früheren Bedenken gegen dieses Gesamtkonzept.

(1) Der frühgriechische ‚Epische Kyklos‘ (7. Jh. v. Chr.)⁷, der, in seinen Grundzügen noch recht gut fassbar, nach Einführung des modifizierten phoinikischen Alphabets (um 820/740 v. Chr.)⁸ auch literarisch fixierbar wurde, bestand in der Hauptsache aus *Heroenmythen*, die aufgrund ihrer denkbar weitgehenden zeitlichen, räumlichen und personalen Fixierung einen hochentwickelten, weil hochdifferenzierten, und unter den Mythen der Völker insgesamt ziemlich einmaligen Gesamtkomplex darstellten.

¹ Johannes Merkel, Hören, Sehen, Staunen. Kulturgeschichte des mündlichen Erzählens. Hildesheim u.a. 2015.

² Vf. demnächst in: Märchenspiegel 1/2017, 56-60 (spez. zur europäischen und orientalischen Erzähltradition).

³ Robin Lane Fox, Reisende Helden. Die Anfänge der griechischen Kultur im homerischen Zeitalter. Stuttgart 2011 (engl. OA.: Travelling Heroes. Greeks and Their Myths in the Epic Age of Homer, London 2008), 419.

⁴ Martin P. Nilsson, The Mycenaean Origin of Greek Mythology. Berkeley/Calif. 1932 (Sather Classical Lectures 8), Ndr. 1972, spez. 20-22 (‚Mycenaean Origin of Greek Epics‘).

⁵ Milman Parry, Studies in the Epic Technique of Oral Verse-Making. In: Harvard Studies in Classical Philology 41, 1930, 73-147; 43, 1932, 1-50. Weitere Publikationen von 1928 bis 1937 in: Adam Parry (Hrsg.), The Making of Homeric Verse. The Collected Papers of Milman Parry. Oxford 1971, Ndr. 1987.

⁶ Albert Bates Lord, The Singer of Tales. Cambridge/Mass. 1960 (Harvard Studies in Comparative Literature 24); dt.: Der Sänger erzählt. Wie ein Epos entsteht. München 1965. Vgl. auch Edward P. Haymes, Das mündliche Epos. Eine Einführung in die ‚Oral Poetry‘-Forschung. Stuttgart 1977.

⁷ Neuere Fragmentsammlungen von Malcolm Davies (Göttingen 1988), Alberto Bernabé (Stuttgart 2. Aufl. 1996) und Martin L. West (Cambridge/Mass. u.a. 2003; mit Übersetzung).

⁸ Dazu grundlegend Eric Alfred Havelock, Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution. Weinheim 1990 (engl. OA Princeton/NJ. 1982).

Demgegenüber umfassten die inzwischen wiederentdeckten literarischen Vorstufen aus der altorientalischen Epen-tradition durchweg nur Göttermythen mit z.T. hymnischen Elementen (z.B. *Enûma Elish*, *Ninurta*, *Inannas Gang in die Unterwelt*; hethitische Kumarbi-Zyklen), weiterhin spektakuläre Einzelmythen um die katastrophale Sintflut (*Atrahásis-Epos*) oder Kämpfe von Göttern gegen monströse Vorzeitungeheuer (wie die hethitischen Epen von Kumarbi und Ullikummi bzw. Wettergott und Illuyankas als Vorlagen zum griechischen Zeus-Typhoeus-Mythos). Nur im sumerisch-akkadischen *Gilgamesch-Epos* (bzw. den Einzelmythen um Bilgameš) boten zwei halbgöttliche Einzelhelden, der Titelheld und Enkidu, einen entfernten Vergleichsfall, doch ohne jene genealogisch-dynastische Vernetzung, wie sie für frühgriechische Heroenmythen so spezifisch wurde. Für die vage schriftliche Hinterlassenschaft der mykenischen Zeit (Linear B) sind Mythen nicht einmal mit Sicherheit belegbar, sondern nur einige Namen, die sich zwar mit Gottheiten und auch Heroen/Heroinnen decken, die später in der frühgriechischen Mythentradition eine Rolle spielten. Doch fehlt es speziell für letztere Namen an Anhaltspunkten, dass sie schon in früheren Heroenmythen eine Bedeutung gehabt haben könnten (ganz abgesehen von der alten Forschungshypothese der ‚gesunkenen Gottheiten‘, die Erwin Rohde 1894 und Hermann Usener 1896 entwickelt hatten, z.B. bei der schon ganz früh bezeugten Iphigeneia).

Dieser literarische Gesamtbefund, dass etwas den frühgriechischen Heroenmythen inhaltlich Vergleichbares für die gesamte frühere Zeit noch nicht eindeutig nachweisbar ist, und überhaupt der insgesamt chaotische, eindeutig mit starken materiellen wie geistigen Kulturverlusten verbundene Gesamtverlauf der langen Völkerwanderungszeit während der sog. ‚dunklen Jahrhunderte‘ wecken daher gewisse Zweifel an Nilssons Hypothese einer Kontinuität zwischen hypothetischen mykenischen Mythen und der späteren frühgriechischen Epen-tradition (mit Hesiods *Kleinepos Theogonia* Ende 8. Jh. und Homers *Großepen Ilias* und *Odyssee* Anfang bis Mitte 7. Jh. v. Chr. als Höhepunkten). Entsprechende Zweifel betreffen m.E. aber auch die damit eng zusammenhängende Annahme, dass es als Basisvoraussetzung der späteren frühgriechischen Epik eine schon mehrere Jahrhunderte umfassende mündliche Tradition auch von Heroenepen gegeben haben könnte.⁹

Die nahe liegende Gegenfrage, wie es denn nach einer nachweislich mehrere Jahrhunderte langen Phase ohne Schriftlichkeit und Alphabet im späteren griechischen Raum (mit Ausnahme von Zypern sowie Mittel- und Ost-Kleinasien) zur Herausbildung dieser neuartigen Heroenmythen gekommen sein könnte, ist m.E. am ehesten aus der ungewöhnlichen kulturellen Ausgangskonstellation im 9.-7. Jh. v. Chr. zu erklären (Vermischung von altorientalischen und indoeuropäischen Basiselementen). Nach dem weitgehenden Verlust an historischem Bewusstsein in den sog. ‚dunklen Jahrhunderten‘ ergab sich für die höchst unterschiedlichen Völkerschaften, die sich in der Folgezeit Griechen nennen sollten, ein eher kurzfristiges, dafür aber umso stärkeres Bedürfnis nach einem grundlegenden *Identifikationsmodell* bei der Herausbildung eines panhellenischen Gemeinschaftsgefühls. Denn jedes neue Volk braucht für seine Zukunft auch das Bewusstsein einer Vergangenheit (ob nun realhistorisch oder pseudohistorisch) als Grundlage seiner nationalen Identität. Entscheidend war dabei das Bestreben, das im Fehlen einer gemeinsamen geschichtlichen Vergangenheit liegende Defizit nachhaltig auszugleichen.¹⁰ Diesem Bedürfnis entsprachen

⁹ Dazu Vf., *Der antike Mythos*, Ein systematisches Handbuch. Freiburg/Br. 2011 (Paradeigmata 14), spez. 28-30 zu Nilssons Hypothese, 84-86 zur Neuartigkeit der Heroenmythen gegenüber der altorientalischen Tradition.

¹⁰ Dazu Reinhardt 2011, wie Anm. 9, 106, 115, 247f.

die neuen Heroenmythen mit ihrer genealogisch-dynastischen Fixierung als ein pseudohistorisches Ersatzsystem, das inhaltlich und zeitlich ebenso fiktiv wie aufgrund der örtlichen Lokalisierung in den alten mykenisch-minoischen Zentren denkbar konkret war.

(2) Über die angesprochenen Probleme hinaus ergibt der neueste Überblick von Johannes Merkel (2015) für die allgemein als Vorstufe der frühgriechischen Kultur vorausgesetzte *oral poetry*, dass sie *nur begrenzt mit späteren Phasen der Mündlichkeit vergleichbar* ist, wie sie Milman Parry, Arthur B. Lord und ihre Nachfolger bei ausgedehnten Feldforschungen seit den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts als Analogiefälle herangezogen hatten. Aus dieser Gesamtbeurteilung zieht Merkel für die vorgriechische Phase von *oral poetry*, auch schon an frühere Forschungspositionen¹¹ anschließend, das modifizierende Fazit: „Die Frage nach der Entstehung der Homer’schen Epen ließ sich aber auch damit nicht zweifelsfrei klären. Gerade im Vergleich mit den bosnischen oder den mittelasiatischen Heldenepen, deren Vortragstechniken man bis vor wenigen Jahrzehnten noch beobachten konnte, zeigen die Homer zugeschriebenen Werke eine Form der Gestaltung, die sich kaum als Aufzeichnung eines improvisierten Vortrags verstehen lässt“ (135).

Merkels nähere Ausführungen (Kapitel 3, Untertitel: ‚Das singende Gedächtnis: Epenvortrag in Mittelasien und auf dem Balkan‘, 105-148) gehen aus von dem usbekischen *Alpomish-Epos*, das „als bezeichnendes Beispiel eines umfangreichen Heldenepos in mündlicher Tradierung“ (119) herangezogen und in mehreren schriftlich aufgezeichneten, umfangmäßig unterschiedlichen Versionen berücksichtigt wird. Dabei sind entsprechend der für die Turkvölker spezifischen Epen-tradition die Erzählpassagen fast durchgehend in Prosa gehalten, nur Monologe und Dialoge in Versform (mit einfachen vierzeiligen Strophen, die regelmäßig durch Wiederholung von ein oder zwei Zusatzversen abgeschlossen werden).

Von solchen z.T. erheblichen Unterschieden zur griechischen Epen-tradition abgesehen, arbeitet Merkel im Zusammenhang mit Handlungsverlauf und Motivschatz des behandelten Epos einige grundsätzlich wichtige Aspekte heraus. So blieben im Gegensatz zur vorgriechischen *oral poetry* in späteren Phasen der mündlichen Heldenlied-tradition Schriftlichkeit und Alphabet im gleichzeitigen kulturellen Umfeld stets mehr oder weniger verfügbar. Weiterhin waren Rückgriffe auf stofflich wie motivisch vergleichbare frühere literarische Gebilde als Kristallisationspunkte der sich aus ihnen entwickelnden mündlichen Tradition der Normalfall (z.B. beim usbekischen *Alpomish-Epos* motivische Rückgriffe auf das persische Nationalepos *Shanâme*).

Wenn sich auch in Merkels Abschnitt 3 mit dem Titel ‚Bausteine des epischen Vortrags‘ (132-148) im Unterabschnitt ‚Die Homerische Frage‘ (133-136) die Ergebnisse zur *oral poetry* im Wesentlichen auf die in der jüngeren Forschung vorherrschende Tendenz beschränken, so weist doch die schon zitierte Bewertung der homerischen Epen, sie ließen sich „kaum als Aufzeichnung eines improvisierten Vortrags verstehen“ (135), auf ihre in der Gesamt-tradition mündlichen Erzählens unverwechselbare Einmaligkeit.

(3) Angesichts dieser Problemlage stellt sich die Frage, inwieweit die drei tragenden Säulen des Gesamtkonzepts, von dem die jüngere Forschung überwiegend ausgeht,

¹¹ Z.B. Albin Lesky, *Geschichte der griechischen Literatur*. Bern 3. Aufl. 1971, 32-34, 55-57; Alfred Heubeck, *Die homerische Frage*. Darmstadt 1974 (Erträge der Forschung 27), 130ff. [Hinweise von Gebhard Kurz/Mainz].

vereinbar sind mit jenem von derselben Forschung mit Recht als Anfang der weiteren abendländischen Geistesentwicklung angesehenen ‚griechischen Wunder‘ (mit den neuartigen Heroenmythen als Hauptbestandteil). Nach meiner Einschätzung ist der kulturgeschichtliche Prozess, der dieser allgemein akzeptierten Vorstellung zugrunde liegt, nicht primär unter den Voraussetzungen von ‚Mycenaean Origin of Greek Mythology‘ und einer mehrere Jahrhunderte umfassenden Tradition von *oral poetry* im Ägäisraum zustande gekommen, sondern eher kurz- bis mittelfristig als „das Ergebnis eines multikulturellen Glücksfalls, einer ersten Sternstunde der europäischen Geistesgeschichte.“¹² Darüber hinaus könnte man die kulturelle Ausnahmestellung dieses ‚griechischen Wunders‘ gegenüber der früheren Entwicklung in Orient und Okzident im Begriff ‚geistesgeschichtlicher Quantensprung‘ zusammenfassen. Zur Begründung hier nur ganz vorläufig drei zentrale Punkte:

(a) Die neuartigen Heroenmythen stellten nicht nur, wie schon ausgeführt, ein grundlegendes Identifikationsmodell bei der Herausbildung eines neuen panhellenischen Gemeinschaftsbewusstseins dar, sondern standen zugleich mit ihrer spezifischen „Mischung aus Aktualität, Realität und Fiktion“¹³ als entscheidendem weiteren Schritt in der kulturgeschichtlichen Gesamtentwicklung inhaltlich wie strukturell der konkreten menschlichen Lebenswirklichkeit ungleich näher als die Summe aller früheren Götter-, Sintflut- und Ungeheuermythen. Mit der Verschiebung des Schwerpunkts von Götter- zu Heroenmythen, gerade im Vergleich mit den altorientalischen Vorgaben und noch verstärkt durch die unter Hesiods Namen überlieferten ‚Frauenkataloge‘ (*Ēhoīai*), stand nun immer mehr ein vorwiegend halbgöttlich-menschlicher Kontext im Mittelpunkt des mythischen Gesamtgebäudes – als erster Schritt zur *Gesamtentwicklung von Mythos zu Ethik* in der antiken und weiteren europäischen Kultur. Dank ihren wesentlichen, grundsätzlichen und repräsentativen Aussagen bildeten speziell die Heroenmythen nicht nur für ihre Zeit eine Art von frühem ‚Fürstenspiegel‘, sondern darüber hinaus „das erste große Gesamtkonzept eines archaisch-aristokratisch-patriarchalischen Weltbildes zum denkbar weitgehenden Erfassen von Lebenswirklichkeit mit hohem Anspruch auf religiös-theologische und soziokulturelle Verbindlichkeit in der Frühphase seiner Entstehung.“¹⁴

(b) Spezifisch für die frühen Ansätze mythischen Denkens bei Naturvölkern und auch noch in der altorientalischen Mythentradition war die Dominanz des Irrationalen, eng verbunden mit der Vorstellung von Bedrohlichkeit und Unberechenbarkeit des Numinosen. Das in den frühgriechischen Heroenmythen erstmals voll ausgeprägte Schicksalsdenken¹⁵ mit seinen drei anthropologisch-soziokulturellen Basisfaktoren, kollektivem Gewissen, verantwortlichem Entscheiden zwischen Wohlverhalten/Belohnung oder Fehlverhalten/Bestrafung und persönlicher Rechenschaft, relativierte entscheidend das bisherige mythisch-religiöse Denken, „weil nun das Irrationale weitgehend begreifbar und auch halbwegs beherrschbar erscheint. Die nicht mehr primär pessimistisch-fatalistische, sondern eher skeptische Weltsicht, die dieser neuen Mythenkonzeption zugrunde liegt, erweist sich in ihrer kritisch-rationalen Grundhaltung zugleich als *ein erster Schritt zur Aufklärung*.“¹⁶

¹² Reinhardt 2011, wie Anm. 9, 30.

¹³ Reinhardt 2011, wie Anm. 9, 246.

¹⁴ Reinhardt 2011, wie Anm. 9, 247.

¹⁵ Reinhardt 2011, wie Anm. 9, 207-237. Vgl. auch Vf., *Mythisches Schicksalsdenken, christliche Erlösungshoffnung, Grimmsche Glückserwartung und islamischer ‚Fatalismus‘ in vier Musterbeispielen aus der Erzähltradition*. Demnächst in: *Märchenspiegel 2018* (Teil 1: Grundsätzliches zum Labdakidenmythos).

¹⁶ Reinhardt 2011, wie Anm. 9, 248. Zu der erst späteren monotheistischen Mythen- und Sagenkonzeption im *Alten Testament*: ebd. 225-227 (‚Zehn Gebote‘); vgl. auch Vf., *Mythen-Sagen-Märchen*. Eine

(c) Wie das menschliche Leben, seither Hauptgegenstand des Mythos, einem ständigen Wechsel von Konstanz und Veränderung unterworfen ist, so entwickelten sich auch die Heroenmythen von Anfang an dank ihrer grundsätzlichen strukturellen Offenheit für alternative erzählerische Varianten und ihrem kritischen, zunehmend aufgeklärten Bewusstsein: „Dieses dialektische Verhältnis von *Konstanz und Veränderung, Konvention und Innovation* bestimmt in besonderem Maße die inneren Gesetzmäßigkeiten mythischer Tradition und Rezeption, das fast unbegrenzte ‚Wirkungspotential‘ (Hans Blumenberg) des jeweiligen Einzelmythos und auch des Mythos als Gesamtkomplex.“¹⁷ Ihr progressiver Grundcharakter prägte die weitere Rezeption des Mythos in der Antike, speziell in der Endphase der mythischen Epoche bei dem ‚Aufklärer‘ Euripides und dem ‚Systemkritiker‘ Platon¹⁸ und auch die weitere Geistesgeschichte bis zur Gegenwart. Auf diese ersten Ansätze gehen letztlich das durchgehend konstitutive *Spannungsverhältnis zwischen Mythos und Aufklärung* und die konsequente *Gesamttendenz von Mythos zu Philosophie* in der antiken und weiteren europäischen Kultur zurück.¹⁹

Darüber hinaus sind mangels schriftlicher und sonstiger Hinterlassenschaft aus der damaligen Zeit die genauen völkischen und näheren kulturellen Voraussetzungen für diese geistesgeschichtlich so bahnbrechenden Heroenmythen nachträglich ebenso wenig zu klären wie etwa die Frage der ursprünglichen Herkunft des hexametrischen Grundschemas.²⁰ Nach den homerischen Großepen und den Resten des übrigen ‚Epi-schen Kyklos‘ zu urteilen, sollte man sich wohl am besten mit der Feststellung begnügen, dass die Zeit für diese bahnbrechende kulturhistorische Entwicklung offenbar einfach reif war, und am Ende dieser Überlegungen auf die allgemeine Maxime verweisen: Gerade deshalb, weil man von ‚Wunder‘ spricht, bleiben immer noch einige Rätsel; so auch beim ‚griechischen Wunder‘.

Einführung mit exemplarischen Motivreihen. Freiburg/Br. 2012 (Paradeigmata 17), 153-159 (Überblick zu AT-Einzelstoffen).

¹⁷ Reinhardt 2011, wie Anm. 9, 22.

¹⁸ Dazu Reinhardt 2011, wie Anm. 9, 331-341 (Euripides), 345-349 (Platon, *Politeia*, 2. Buch, Kap. 17-21).

¹⁹ Reinhardt 2011, wie Anm. 9, 248 [letzter Abschnitt], 330-352 (Mythos und Mythenkritik), 414f. (Neuzeit).

²⁰ Vgl. z.B. Antoine Meillet, Die Ursprünge der griechischen Metrik (1930/65). In: Rüdiger Schmitt (Hrsg.), Indogermanische Dichtersprache. Darmstadt 1968 (Wege der Forschung 165), 40-48.